

Widerstand als Lebensform

Von ROLAND ROTTENFUSSER



Es reicht nicht aus, wenn man aus Protest gegen die neoliberal dominierte Weltordnung einmal zu einer Demo geht und sich dann darüber beklagt, dass die Mächtigen nicht sofort ehrfürchtig zusammensucken. Wir brauchen Widerstandsformen, die längerfristig durchzuhalten und in das Alltagsleben des Einzelnen integrierbar sind. Politisch aktive „Gemeinden“, die den ganzen Menschen in all seinen Lebensaspekten sozial unterstützen, könnten ein Lösungsansatz sein.

Politiker sind Personen, die wir dafür bezahlen, dass sie Verschlechterungen für unsere Lebenssituation ersinnen und durchsetzen. So könnte man jedenfalls nach Jahren zermürbender „Reformpolitik“ meinen. Die ganze Energie derer, die sich noch immer weigern aufzugeben, verpufft derzeit in aufreibenden Rückzugsgefechten gegen von oben verordnete „unvermeidliche“ Einschnitte. Die letzte verbleibende Vision unserer Zeit besteht offenbar in dem Wunsch, das Tempo, in der sich Verschlimmerungen vollziehen, zu verlangsamen. Verständlicherweise vermag eine solchermaßen kastrierte „Vision“ nicht mehr zu motivieren, geschweige denn zu begeistern. Was wir brauchen, ist einerseits eine positive Vision dessen, wofür wir eintreten, zweitens Mut und drittens Organisationsformen, die es erleichtern, dass Menschen zueinander kommen und gemeinsam handeln.

Mit der Verschärfung der von der Wirtschaft diktierten Zumutungen, dürfte auch das Bemühen der Regierungen wachsen, ihre Völker durch Propaganda, Ablenkung und Druck gefügig zu halten. Der Ausbau autoritärer und polizeistaatlicher Strukturen wird vorbeugend für den Fall vorangetrieben werden, dass sich die Wut der Reformopfer irgendwann doch in für das System unbequemen Protestaktionen entlädt. Dennoch müssen wir einen totalen Sieg der Lüge, wie ihn George Orwell in „1984“ beschreibt, nicht wirklich befürchten. Schon deshalb nicht, weil sich der kannibalische Kapitalismus in absehbarer Zeit selbst auffressen und ad absurdum führen dürfte. Der Ruf nach alternativen Modellen und Orientierung im „Chaos“ wird dann notwendig lauter werden.

Die Zeit verstärkter Nervosität des bis zu seinem Zerplatzen blasenartig anschwellenden Wahnsystems wird für Systemkritiker kein Zuckerschlecken werden. Ebenso wenig wie die darauf folgende Zeit der harten Krise und Neuorientierung. Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung Gleichgesinnter werden in jedem Fall an Bedeutung gewinnen. Jene Solidarität, die in den armen Regionen der Dritten

Welt bereits vielfach erstaunlich gut funktioniert, müssen wir schleichend verarmenden Hätschelkinder des Luxus allerdings erst erlernen.

Welche Organisationsformen des Widerstands bieten sich an? Unter den alternativen Gesellschaftsmodellen ragen einige hervor, die einer näheren Betrachtung wert sind.

Kommunen – von Liebe und Schatten

Die Gemeinschaft (Kommune) ist im Wesentlichen eine Lebensgemeinschaft Gleichgesinnter, die in räumlicher Nähe zueinander wohnen und oft auch arbeiten. Je nach Größe kann es sich um eine einzelne Wohnung, ein Haus oder um dörfliche Strukturen handeln. Gemeinschaften sind Praxiswerkstätten zur Erprobung alternativer Modelle bezüglich gelebter Spiritualität, ökologischen Wirtschaftens, des Zusammenlebens, der Entscheidungsfindung, der Liebe, Freundschaft und Kindererziehung. Manche mögen dabei an die von Rainer Langhans mitbegründete „Kommune 1“ denken, manche an die Bhagwan-Großkommune in Oregon, an Damanhur, Auroville oder das „Zentrum für Experimentelle Gesellschaftsgestaltung“ (ZEGG) mit seinen frei liebenden und zugleich politisch ambitionierten Bewohnern.

Die Bezeichnung „Experimentelle Gesellschaftsgestaltung“ ist für die ganze Kommunenbewegung bezeichnend und verweist auf ein gewissen Mut, sich als ganzer Mensch in die Kreation neuer Modelle des Zusammenlebens einzulassen. Dennoch: Wie ausgefeilt sich die Ideologie der betreffenden Gemeinschaft auch anhören mag, es menscht allenthalben beträchtlich. Die durch die Vordertür verjagte „Spießigkeit“ schleicht sich oft durch die Hintertür wieder herein. Man streitet sich über die (männlichen) Urintröpfchen auf der Klobrille, über den Grad notwendigen commitments und einzufordernder Prinzipientreue. Die Gemeinschaft wird so im schlimmsten Fall zu einem Forum zur Lösung von » » »



Problemen, die ohne die betreffende Gemeinschaft gar nicht erst entstanden wären.

Es verwundert daher nicht, dass Kommunen mit dem Ende der Hippie-Ära ein bisschen aus der Mode gekommen sind und dass ein anderes, etwas abstrakteres Modell heute in aller Munde ist: das Netzwerk. Seit den 90er Jahren erleben Kommunen aber eine Renaissance, vor allem in Deutschland, wo entsprechende Immobilien heute leichter erhältlich sind. Gerade in wirtschaftlichen Krisenzeiten bei knapper werdenden Geldmitteln sollte man die Vorteile einer gemeinsamen Haushaltsführung nicht unterschätzen. Es könnte sein, dass sich Gemeinschaften für viele Reformverlierer nicht nur zur besten, sondern zur einzigen finanzierbaren Lebensalternative entwickeln. Eine Verstärkung des „Revivals“ ist also zu erwarten.

Netzwerke – gute Absichten und viele Löcher

Das Netzwerk ist ein durch moderne Kommunikationsmittel zusammengehaltenes Forum zum Austausch von Ideen, Informationen und Unterstützung unter Gleichgesinnten. Das Netzwerk ist im Gegensatz zur Kommune nicht-lokal, d.h. nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Netzwerk-Zugehörige können in der benachbarten Großstadt wohnen, in der Toskana oder in New York. Durch Internet und Email können diese Menschen unterschiedlichster Herkunft in Sekunden schnelle zusammengeschaltet werden. Anarchische Kommunikationswege wie Internetforum und Serienmail sind hervorragende Werkzeuge einer „sanften Verschwörung“, die sich der Kontrolle und dem Zugriff durch Gegenkräfte entziehen.

Netzwerke sind lockere, frei lassende und zugleich integrative Organisationsformen. Sie sind demokratisch und dezentral, weil jeder „Netzknottenpunkt“ aus seiner Sicht Zentrum und Teil des Ganzen ist. Kritiker merken allerdings an, dass Netzwerke hauptsächlich aus Löchern bestehen. Häufig blei-

ben sie blutleer und abstrakt, Geist ohne Fleisch. Während in der Paarbeziehung zwei Menschen (fast) alles übereinander wissen, wissen Netzwerker (fast) nichts über eine potenziell unbegrenzte Menge von Menschen.

Konkret sind Netzwerke oft schon bald nach ihrer Gründung davon bedroht, „einzuschlafen“, weil niemand so richtig weiß, worum es eigentlich geht. Man soll sich Menschen zugehörig fühlen, die man im besten Fall per Email oder durch kurze Telefonkontakte kennt. Man hat sich nie in die Augen geschaut, sich nie die Hände geschüttelt. Netzwerke machen häufig keinen Spaß, es sei denn, sie entwickeln „sinnliche“ Begegnungsformen und Rituale. Auch klar definierte Projekte und politischen Protest organisiert man besser anders. Als informelle Netzwerke, die den Überblick über eine bestimmte geistige Strömung erleichtern, erfüllen sie allerdings häufig ihren Zweck und leisten gute Arbeit.

Gemeinden – persönlich, aber nicht zu eng

Die Gemeinde liegt, was ihre geografische Reichweite betrifft, zwischen Gemeinschaft und Netzwerk. Irgendwo zwischen einem renovierten Bauernhof auf dem Land und der weltumspannenden „Global Community“. Gemeinden werden in der Regel das Einzugsgebiet einer mittelgroßen bis großen Stadt oder eines Landkreises umfassen. Vom Netzwerk unterscheidet sich die Gemeinde also dadurch, dass sie persönlichen Kontakt in geografischer Nähe ermöglicht. Von der Kommune unterscheidet sie sich dadurch, dass die Gemeindemitglieder in verschiedenen Haushalten, verstreut über das ganze Einzugsgebiet wohnen.

Es ist klar, dass ich mich hier nicht an der politischen Gemeinde orientiere, die sämtliche Bewohner einer Stadt mit einschließt. Eher denke ich dabei an die religiösen Gemeinde, zu der alle Angehörigen einer Weltanschauung innerhalb eines geografischen Raumes zusammengeschlossen » » »



sind. So kann es in ein und derselben Ortschaft gleichzeitig „Katholische“ und „Evangelische“ geben. „Das Beispiel „katholisch-evangelisch“ könnte sogar als Vorbild für einen Aufbruch dienen, der angesichts neoliberaler Meinungsmonokultur heute dringend notwendig wäre.

„Reformation“ statt Pseudo-Reformen

Im Mittelalter gab es nur eine einzige Kirche – die katholische. Die Mitgliedschaft in dieser Kirche war in einem bestimmten geografischen Raum quasi unumgänglich, weil sie ein Individuum sozial schützte und trug. Dann kam Martin Luther und „erfand“ eine zweite Kirche, eine Parallelkirche mit ähnlichen Funktionen und Institutionen wie die katholische, jedoch mit anderen Werten. Heute gibt es neben diesen beiden großen Kirchen noch viele weitere spirituelle Wege, die in der Regel unbehelligt mit den christlichen koexistieren können. Das Monopol der einen Kirche auf religiöse Sinnstiftung und religiöse Dienstleistung ist aufgehoben. Mit Luther gab es einen Riss in der Decke der scheinbar allumfassenden Gültigkeit des katholischen Prinzips.

Wenn man weiterdenkt, könnte man sagen: Dem dominierenden (säkularen) Glaubenssystem unserer Zeit – dem Glaube an die Unfehlbarkeit des Marktes – sollte – via „Reformation“ eine Alternative gegenüber gestellt werden. Diese Alternative sollte sich in Form ideeller Gemeinden organisieren – ergänzt durch überregionale Netzwerke. Alternative Formen des Wirtschaftens – etwa die Regionalwährungen – stellen schon funktionierende Gegenentwürfe auf Gemeindeebene dar (vergleiche etwa die Parallelwährung „WIR“ in der Schweiz). Von solchen Geld-Experimenten kann man allerdings nicht erwarten, dass sie die Gesamtheit der systembedingten Mängel im kapitalistisch dominierten Staat in Angriff nimmt. Alternative Lebensentwürfe sollten daher immer die Veränderung des Ganzen zum Ziel haben und dies kreativ-experimentell vorwegnehmen.

Kraft-Tankstellen für Aktivisten

Umso wichtiger ist es, dass die Alternative nicht inselartig isoliert vom Mainstream existiert, sondern sich mit ihm vermischt und ihn im lebendigen Austausch mit ihrem Geist infiziert. Das gefährdet gewiss die „Reinheit der Lehre“, ist aber unvermeidlich, wenn man nicht beim selbstgerechten Sektierertum landen will. Neue Ideen müssen sich bewähren und stärker werden – auch durch den Widerstand, den der „alte Geist“ mit seinem Beharrungsvermögen ihnen unvermeidlich entgegensetzen wird. Gemeinden sollen Kraft-Tankstellen sein, keine Fluchräume vor der harten Wirklichkeit. Man erholt sich im Austausch mit Ähnlichgesinnten. Dann geht man gesammelter Kraft und dem gefüllten Köcher voll argumentativer Pfeile nach draußen und tritt für seine Überzeugung ein.

„Spießig“, aber integrativ – die Gemeinde

Der Begriff „Gemeinde“ steht noch immer im Geruch einer gewissen Spießigkeit, weil viele damit vielleicht anödnende Kindheitserinnerungen verbinden: Kirchenkaffee mit zopfigen älteren Damen, leiernde „Herr-erbarme-Dich“-Gesänge, der Geruch von altem Holz und Staub, dudelnde, temperamentlose Orgelmusik ... All das gibt es noch immer, aber es gibt selbst in diesen traditionellen Gemeinden Vorzüge, die in manchen „cooleren“ Organisationsformen fehlen. Da besuchen jüngere Gemeindemitglieder Ältere in den Seniorenheimen, für verschiedene Altersgruppen gibt es „Kreise“, in denen man sich regelmäßig trifft, es gibt Seelsorge durch einen „spirituellen Lehrer“, den Pfarrer.

Personen, die auf dem freien Markt der Eitelkeiten als zu unattraktiv gelten – Alte, Schrullige, Schüchterne, Einsame, Starrsinnige und Depressive – werden in intakten Gemeinden mit großer Selbstverständlichkeit integriert. Sie gehören einfach dazu, so sehr sie den „Normaleren“ unter den » » »



Gemeindemitglieder manchmal auch auf die Nerven gehen. Im Vergleich dazu erscheinen mir viele „moderne“ spirituelle Gemeinschaften die menschliche Natur zu verfehlen. Die Voraussetzung für den Verbleib in der Gruppe besteht hier oft darin, dass jemand auf dem ehrgeizigen Stufenweg zum Übermenschentum Schritt halten kann.

Ewige Wiederkehr des Gleichen

Natürlich hat auch die traditionelle Kirchengemeinde ihre Grenzen. Die Aktivitäten einer Kirchengemeinde sind einem Zyklus sich wiederholender Events unterworfen und nicht zielgerichtet. Der Jahreskreis (das „Kirchenjahr“) mit seinen wiederkehrenden Festen, den Jubiläen und Heiligen-Gedenktagen prägt das Gemeindeleben. Bei neuheidnischen Jahreszeitenfesten ist der Ablauf – mit kleinen Akzentverschiebungen – nicht viel anders: Man feiert Belthane, Johannisnacht, Halloween, Wintersonnwende usw. Man kann diese Rhythmisierung des Lebenslaufs auch als archetypisch weibliches Phänomen betrachten. Sie schenkt Geborgenheit und Sicherheit im Gewohnten, was wichtig ist. Als Ergänzung sind aber dringend (archetypisch männliche) Elemente nötig, die auf zielgerichtete Entwicklung abzielen und nicht von Mondphasen und Wetterzyklen abhängen.

Auch beim organisierten Widerstands gegen den Neoliberalismus ist eines wichtig: Die Zukunft sollte als prinzipiell offen, gestaltbar und nicht zu stark vorgeprägt durch sich wiederholende Events wahrgenommen werden. Nahe liegende, aber auch ferne, „utopische“ Ziele (etwa die Ablösung des Welt-Kapitalismus durch eine gerechtere Weltordnung) könnten die Beteiligten motivieren. Ihre Persönlichkeiten könnten mit den gestellten Aufgaben wachsen. Ein Sog aus der Zukunft könnte sie erfassen und vorwärts tragen. „Seht doch, dass ihr, die Welt verlassend, nicht nur gut wart, sondern verlasst eine gute Welt“. Der Satz von Bertolt Brecht ist ein herausragender Weckruf für alle, die meinen, dass es genügt, zu „sein“. Andererseits kann man mit Men-

schen, die sich freudlos ins Gut-sein-Wollen verbeißen, auch keine gute Welt schaffen.

Widerstand als Lebensform

Wie in allen Lebensbereichen ist auch bei den menschlichen Organisationsformen die Synthese des „Männlichen“ mit dem „Weiblichen“ die gesündeste Lösung. Einfach zu „sein“, Mensch zu bleiben, zu genießen und mit den Rhythmen der Natur zu schwingen ist eher in einer Gemeindestruktur möglich; sich zu entwickeln, zu wachsen, Ziele zu erreichen wird dagegen in entwicklungsorientierten Gemeinschaften und politischen Aktionsbündnissen gefordert. Ohne Gemeindestrukturen führt der Widerstand leicht zu Überforderung und menschlicher Ausdörrung; ohne den Drive eines Aktionsbündnisses wird er dagegen zahnlos und stagniert auf einem niedrigen Niveau der Selbstzufriedenheit. Was ich vorschlage, ist also die Gründung von „Aktionsgemeinden“ im regionalen Rahmen – ergänzt durch überregionale Netzwerkstrukturen.

Was ich anregen möchte, ist Widerstand als langfristige Lebensform. Gleichzeitig möchte ich vermeiden, dass der Mensch auf seine Funktion als „Widerständler“ reduziert wird. Erfahrungsgemäß haben Menschen nur eine begrenzte Kapazität an Zeit und Energie frei, um für ihre politischen Ziele einzutreten. Wird ihr Idealismus überstrapaziert, kommt es zu einem Pendelausschlag in die Gegenrichtung, zu einer Rückkehr in unpolitische Lethargie. Es kommt also darauf an, diese begrenzte Kapazität optimal zu nutzen, den Widerstand nachhaltig zu machen und dabei den Menschen als das einzubinden, was er ist: Wir sind nun einmal keine wandelnden Gefäße linientreuer Meinungen und korrekter Verhaltensmuster, sondern Wesen, die Schwächen haben und manchmal den Mut verlieren – und doch mit einer nicht klein zu kriegenden Grunddisposition zur Hoffnung. « « «

Dieser Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift „Zeitpunkt“ Ausgabe Nov/Dez 06